

Predigt von Pfrin. Annegret Lingenberg, Karlsruhe am 22.08.2021

Text: Mk 7, 31-37

Liebe Gemeinde,

taub, ein Mensch, der nicht hören kann. Der kann dann auch nicht richtig reden; er kann nur „stammeln“, wie es in der neueren Übersetzung heißt, unartikulierte Laute von sich geben. Denn zum genauen Reden gehört zunächst einmal ein genaues Hören – etwas, was wir uns oft nicht klar machen. Man muss verstanden haben, mitbekommen haben, was gesagt wurde, um selber mit reden zu können.

Deswegen isoliert schlechtes Hören, macht Kommunikation schwierig – das wissen Schwerhörige und die, mit denen sie zu tun haben, aus leidvoller Erfahrung. Das wissen wir aber auch aus leidvollen Erfahrungen mit Gesprächen, die nicht gelingen, weil jemand nicht hört, nicht zuhört, auf Gesagtes nicht reagiert, nicht eingeht – einfach weil dieser Jemand nicht hören zu können (oder zu wollen) scheint.

Taub, schwerhörig zu sein, das scheint nicht nur ein körperliches Gebrechen zu sein. Und es ist gut, sich die Doppelbödigkeit unserer Heilungsgeschichte bewusst zu machen.

Einen solchen, der taub war und nur stammeln konnte, mit dem man sich nicht unterhalten konnte, brachten die Menschen zu Jesus und baten ihn, dass er die Hand auf ihn lege. Sein Name wird nicht genannt. Es war irgendeiner von vielen, die schlecht hören. Er bleibt auch ganz passiv, ist einfach nur Objekt des Handelns der anderen. Er kommt nicht, sondern er wird gebracht. Vielleicht hatte er nicht einmal verstanden, was die anderen eigentlich wollten. Es waren übrigens keine Juden, die ihn brachten, weil sie irgendeine Hoffnung, irgendein unbestimmtes Vertrauen hatten. Es waren nicht die Glaubensgeschwister Jesu. Im Gebiet der Zehn Städte, in der Dekapolis, östlich des Jordan, wohnten „Heiden“, Nicht-Juden also. Es war eine multikulturelle und multireligiöse Gesellschaft dort in der Dekapolis. Es waren Leute, die gewiss schon von Jesus gehört hatten und die vermuteten, er sei wohl einer der damals nicht eben seltenen Wunderheiler, und die deswegen glaubten, man könnte es ja mal versuchen. Auf welche Weise Jesus dann die Heilung herbeiführt, das unterscheidet ihn auf den ersten Blick auch tatsächlich nicht von den anderen Wunderheilern der damaligen Zeit. Markus beschreibt das recht drastisch: Er legt dem Taubstummen die Finger in die Ohren und berührt seine Zunge mit Speichel. Das sind durchaus heidnische Praktiken, für fromme Juden völlig undiskutabel. Matthäus und Lukas lassen die Geschichte in ihren Evangelien denn auch peinlich berührt fort. Und doch: Wenn auch Jesus sich einer schamanenhaften Praxis bedient, so gewinnt bei ihm die Heilung doch eine ganz andere Qualität und Tiefe. Es geschieht ja tatsächlich viel mehr, als dass ein Kranker auf geheimnisvolle Weise wieder gesund wird. Was erzählt uns denn der Evangelist?

Ein paar Einzelheiten fallen auf:

„Er nahm ihn aus der Menge beiseite.“

Das war vermutlich schon mal anders als üblich und gewohnt. Jesus sucht nicht ein applaudierendes Publikum, nicht die sensationslüsterne Öffentlichkeit. Er will auch nicht am nächsten Tag in der Zeitung stehen. Sondern er wendet sich dem einen Menschen zu, nimmt ihn beiseite, heraus aus der Umgebung, in der dieser ein isolierter Fremdkörper ist; weg von den Menschen, die er nicht verstand und die ihn nicht verstanden; weg von dem Druck des Misstrauens und der Angst.

Jesus will nicht mit den Leuten verhandeln über ihn. Sondern er will zu tun haben mit ihm, ihm begegnen. Er soll nicht mehr „gebracht werden“, sondern er soll allein, mündig, selbstständig vor ihm stehen. Jesus macht ihm damit deutlich: „Jetzt bin ich ganz für dich da. Keiner steht dazwischen. Ich bin mit dir zusammen in der Stille, die dich umfängt, im Gefängnis deiner Taubheit. Ich rede nicht auf dich ein. Du darfst jetzt so sein, wie du bist, entspannt, ohne Angst, ohne Druck.“

Es ist der erste Schritt zu einer Kommunikation, die ohne Worte auskommt: sie verlangt nicht von dem behinderten Menschen etwas, was der nicht leisten kann, sondern sie beginnt dort, wo der taube Mensch nun einmal ist: in der Stille, im Nicht-Reden, im bloßen Nahe-Sein, ganz allein, ohne Zuhörer und Zuschauer.

„Und er legte ihm die Finger in die Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel.“

Intime Berührungen sind das, eigentlich nur unter Liebenden möglich; starke, wortlose. Und zwar Berührungen an den Stellen, die die Schwachstellen sind. Ein erfahrener Krankenhauseelsorger sagte mir mal, es tue dem Kranken gut, wenn man die schwachen Stellen gleichsam ernst nimmt, sich ihnen liebevoll zuwendet, z.B. die gelähmte Seite des Schlaganfallpatienten berührt, streichelt.

Und so wendet sich Jesus den Ohren des Tauben zu, mit ganzer Hingabe, liebend, ohne Berührungsangst. Und er berührt die Zunge des Stammelnden mit seiner Zunge, er lässt seine heilende Liebeskraft hinüberfließen. Der Speichel galt in der Antike als Symbol für die Zeugungskraft des Mannes. Ihm wurde heilkräftige Wirkung nachgesagt. Jesus teilt sich dem Taubstummen also mit, wortlos, intim, kraftvoll, massiv, direkt, schockierend heidnisch – aber mit göttlicher Schöpferkraft! Und dies nicht publikumswirksam, sondern fern von den Menschen, ganz echt, ganz vertrauenswürdig.

Wir frommen Christenmenschen pflegen so etwas wie Esoterik, Schamanenhaftes ängstlich oder indigniert abzulehnen. Jesus tut das anscheinend nicht. Er weiß: Sein himmlischer Vater ist der Schöpfer der ganzen Welt und hat in diese Welt Kräfte hineingelegt, darunter auch solche, die uns vielleicht fremd, vielen anderen Menschen aber sehr nahe sind. Jesus gibt sich vorbehaltlos hinein in die geheimnisvolle Schöpferkraft Gottes.

*„Er sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: Hefata!, das heißt:
Tu dich auf!“*

Aus der innigsten, ja, intimsten Nähe zu dem einen Menschen, mit diesem Menschen gleichsam eins, wendet sich Jesus nun dem himmlischen Vater zu, bringt vor Ihn den Jammer dieses Menschen, stellt ihn mit seiner Not in das Kraftfeld Gottes, verbindet den Menschen mit Gott. Und aus der göttlichen Kraft heraus kann er das vollmächtige Wort sprechen: „Tu dich auf!“ Jesus lässt die Schöpferkraft Gottes an diesem Menschen wirksam werden ja, buchstäblich in ihn hineinfließen.

Liebe Gemeinde, es geht in dieser vielleicht irritierenden Heilungsgeschichte nicht um Jesu wundersame therapeutische Fähigkeiten! Es geht nicht einmal um diesen einen namenlosen Menschen, der körperlich taub ist. Sondern es geht darum, dass Gott, der Schöpfer selbst, in Jesus dem Menschen – uns Menschen! – nahe kommt, liebend, heilend, voller Barmherzigkeit. Gott selbst öffnet Ohren, die verschlossen waren; ER löst die Zunge, die nicht deutlich artikulieren konnte, von ihrer Fessel.

So wird wieder Kommunikation möglich; so wird Isolierung aufgebrochen. In der Begegnung mit Jesus können Menschen also wieder in Beziehung mit Gott treten, werden sie frei von den Fesseln, die ihnen das Hören und das Reden verwehrt hatten.

Die Alte Kirche hat schon früh – und vermutlich sehr viel unmittelbarer als wir heute – erkannt, dass die so massive Heilungsgeschichte eine Tiefendimension hat, die über die körperliche Heilung weit hinausgeht. So war in früheren Zeiten der sog. Hefata-Ritus ein Bestandteil der Tauf liturgie. Mit dem Hinweis auf die Geschichte aus Mk 7 berührte der Taufende den Täufling an den Ohren und am Mund und sprach die Worte: „Der Herr öffne dir Ohren und Mund, dass du sein Wort vernimmst und den Glauben bekennt, zum Heil der Menschen und zum Lob Gottes!“ Zuhören können, gut hinhören, das Unausgesprochene heraushören, im Gewirr der Stimmen die Stimme Gottes wahrnehmen – das wird im Hefata-Ritus im Rahmen der Tauf liturgie dem Menschen zugesprochen!

„Und er redete richtig.“

Wo die Beziehung mit Gott wieder hergestellt ist, da wird dann auch die Beziehung zu den Menschen wieder möglich. Da hört und redet der Befreite wieder „richtig“. Wo wir im Kraftfeld Gottes stehen, wo Gott uns angerührt hat, da werden wir wieder kommunikationsfähig, da können wir uns wieder auf die anderen Menschen einlassen, zuhörend, mitteilend, einander annehmend.

Und wir können wieder einstimmen in das Lob Gottes! Es ist ja überraschend und zugleich bewegend, wie hier heidnische Menschen einstimmen in jüdisches Gotteslob. Es sind ja die Worte des Propheten Jesaja, die hier (zumindest sinngemäß) zitiert werden – wir haben sie in der Lesung gehört.

Ich meine, wir können aus dieser Begebenheit etwas Wichtiges lernen über das Tun und Handeln von Kirche, über unser Tun und Handeln an den Menschen: Es scheint mir nicht die erste Aufgabe der Kirche zu sein, zu lehren, zu unterrichten, Dogmen zu formulieren, gar moralische Vorschriften zu machen, Ethik zu entwickeln. Sondern am Anfang sollte unsere liebevolle, heilsame und angstfreie Zuwendung zu dem einzelnen, isolierten, in sich selbst gefangenen Menschen stehen. Uns mit unserem Gegenüber, mit unserem Gesprächspartner, mit dem Hilfesuchenden in das Kraftfeld Gottes zu stellen; aus solch liebevoller Nähe heraus voller Vertrauen uns Gott zuzuwenden – das kann zu einer Art Tauferinnerung werden, nämlich den offenen Himmel über uns wahrzunehmen! Dann wird das Lob Gottes ganz von selbst auf unsere Lippen kommen, dankbar und voller Freude: „Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend!“

Amen.